Stenographischer Bericht

16. Sitzung des Steiermärkischen Landtages

XI. Gesetzgebungsperiode – 13. März 1988

Gedenksitzung des Steiermärkischen Landtages vom 13. März 1988 in Erinnerung an die tragischen Ereignisse der Märztage 1938

Inhalt:

Bundeshymne.

Ansprache des Präsidenten des Steiermärkischen Landtages Franz Wegart.

Vortrag von Univ.-Prof. Dr. h. c. Dr. Hermann Wiesflecker: „Das österreichische Schicksalsjahr 1938. Ereignisse und Ursachen, Folgen und Lehren."

Landeshymne.

Beginn der Sitzung: 10 Uhr.

(Bundeshymne gespielt vom Erzherzog-Johann-Quartett der Hochschule für Musik und darstellende Kunst.)

Präsident Wegart: Hohes Haus!

Ich eröffne die Gedenksitzung des Steiermärkischen Landtages.

Es ist mir eine Ehre und Freude, im Namen der Damen und Herren des Hohen Hauses sowie in meinem Namen die Mitglieder der Steiermärkischen Landesregierung, mit Herrn Landeshauptmann Dr. Josef Krainer an der Spitze, begrüßen zu dürfen.

Respektvoll begrüße ich den hochwürdigsten Herrn Diözesanbischof Johann Weber und in Vertretung des Herrn Superintendenten Prof. Ernst Christian Gerhold Herrn Senior Horst Hochhauser.

Ich begrüße den Herrn Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz, Alfred Stingl, mit seinen Stellvertretern und den Mitgliedern des Stadtsenates.

Mein Gruß gilt den steirischen Abgeordneten zum Nationalrat und den Mitgliedern des Bundesrates.

Ganz besonders herzlich begrüße ich meinen Amtsvorgänger im Hohen Haus, Landtagspräsident außer Dienst Kommerzialrat Franz Feldgrill.

Es ist für uns alle eine Auszeichnung, die Magnifizenzen der steirischen Universitäten und die Herren Vertreter des in Graz akkreditierten konsularischen Korps sowie die Präsidenten und Leiter der in Graz amtierenden Bundesbehörden, die Vertreter des österreichischen Bundesheeres, die Spitzen der Interessensvertretungen und die hohe Beamtenschaft des Landes Steiermark in unserer Mitte willkommen zu heißen.

Es ist mir eine Freude, alle hier anwesenden Ehrengäste, insbesondere jene, die in den letzten Jahrzehnten in unserem Lande Verantwortung mitgetragen haben, zu begrüßen.

Herzlich heiße ich willkommen die Vertreter von Presse und Rundfunk.

Hohes Haus! Verehrte Ehrengäste!

Sie haben sich in ungeteilter Einstimmigkeit hier eingefunden, um gemeinsam eines Tages zu gedenken, der wie kaum ein anderer die Geschicke unseres Landes bestimmt hat.

Heute vor genau fünfzig Jahren ist Österreich als selbständiger und souveräner Staat von der europäischen Landkarte gelöscht und mit dem Einmarsch deutscher Truppen in unser Territorium ein Teil des damaligen Deutschen Reiches geworden.

Was der Auslöschung Österreichs folgte, ist bekannt und hat im wahrsten Sinne des Wortes die Welt erschüttert.

Nichts, was damals geschah oder auch nicht geschah, soll vergessen oder verdrängt werden, so furchtbar, beschämend, so historisch und menschlich bedingt es gewesen sein mag.

Gerade deshalb nicht. Wenn Geschichte und Gedenken einen Sinn haben sollen, dann nur, wenn unsere Augen sich nicht vor den Fakten verschließen: wenn wir versuchen, den Wurzeln der Ereignisse nachzuspüren; wenn wir uns ehrlich darüber klar werden wollen, ob und wie die Menschen damals mit dem ihnen auferlegten oder auch von ihnen selbst provozierten Schicksal fertig geworden sind.

Nicht, um im nachhinein billige Pauschalurteile zu formulieren, sondern um einsichtiger und wissender zu werden.

Um sich in dem zu allen Zeiten immer wieder gefährdeten Bekenntnis zur Menschlichkeit, zur Toleranz, zur Freiheit, zum Frieden, zur Brüderlichkeit und zur leidenschaftlichen Ablehnung jeder brutalen Gewalt, wo immer sie auftritt, bestärkt zu fühlen.

Univ.-Prof. Dr. Hermann Wiesflecker wird über die Ereignisse im Jahr 1938, über deren Ursachen, Folgen und Lehren zu uns sprechen.

Wir haben ihn nach vorbereitenden Gesprächen zu diesem Vortrag eingeladen, und ich danke ihm, daß er die Einladung angenommen hat.

Hohes Haus!

Ich bin selbst ein Zeuge dieser Zeit. Ich war 20 Jahre alt, als die rotweißrote Fahne eingerollt wurde und Österreich aufhörte zu bestehen.

Ich habe alles am eigenen Leib erfahren und mitansehen müssen, was damals den Alltag ausmachte: die scheinbare politische Ausweglosigkeit eines zum Kleinstaat geschrumpften Österreich, die Wirtschaftskrise, die Arbeitslosigkeit, die Mißachtung der Demokratie, den Rassenwahn und die Unduldsamkeit der Ideologen.

Ich gehörte zu denen, die, sozial gesehen, im untersten Viertel der damaligen Bevölkerung angesiedelt waren.

Was ein Leben in Freiheit, Sicherheit und Wohlstand bedeutete, wußte ich bestenfalls vom Hörensagen.

Trotzdem gehörte ich zu denen, die geweint haben, als Österreich, an das so wenige glauben wollten, unterging.

Es ist für mich eines der so schwer verständlichen Phänomene der Geschichte, daß dieses Österreich untergehen mußte, damit seine Frauen und Männer wieder an ihren Staat, an seine Lebensfähigkeit und Bedeutung im europäischen Raum glauben lernen konnten.

Fünfzig Jahre darnach scheint mir daher nicht nur eine Besinnung darauf angebracht, was damals geschah, sondern auch die Besinnung auf mehr Selbstbewußtsein für das, was bei allem Auf und Ab aus Österreich geworden ist.

Hohes Haus!

Ungeheuer waren die Opfer an Verfolgung und Krieg in dieser Zeit: 2700 Österreicher wurden als aktive Widerstandskämpfer hingerichtet. 16.493 österreichische Widerstandskämpfer gingen in Konzentrationslagern elendlich zugrunde. 9687 Österreicher wurden in Gestapo-Gefängnissen ermordet. 6420 Österreicher kamen in Zuchthäusern und Gefängnissen in den von der Wehrmacht besetzten Ländern ums Leben. Nahezu 20.000 Österreicher wurden Opfer des NS-Euthanasieprogramms. 68.459 jüdische Mitbürger wurden in Ghettos und KZs getötet. 24.342 österreichische Zivilisten kamen durch Luftangriffe ums Leben. 247.000 Österreicher sind als Angehörige der deutschen Wehrmacht gefallen oder gelten bis heute noch als vermißt.

Ich lade Sie ein, sich von Ihren Sitzen zu erheben und dieser vielen Opfer zu gedenken. (Erheben von den Sitzen.) Ich danke Ihnen für dieses Gedenken.

Hohes Haus!

Nun bitte ich Herrn Univ.-Prof. Dr. Hermann Wiesflecker um die Ehre seines Wortes.

Univ.-Prof. Dr. Wiesflecker: Herr Präsident, Hoher Landtag! Mit dem 11. März 1938 verbinde ich ein ganz persönliches Erlebnis: Ich wurde an diesem Tag in Wien von einer Gruppe junger Leute buchstäblich krankenhaus-

reif geprügelt, weil ich auf ihr „Heil Hitler" mit „Heil Österreich" zurückgegrüßt hatte. Vier Jahre später folgte die Restzahlung für den März 1938: Ich wurde an der russischen Front schwer verwundet. Das ist in diesem Zusammenhang eigentlich nicht wichtig. Ich bin sehr glimpflich davongekommen und möchte nur sagen, ich habe diese Zeit erlebt und habe viel darüber nachgedacht.

Wer vom März 1938 reden will, muß mit der Gründung der Ersten Republik 1918 beginnen, denn da sind alle Schwierigkeiten vorgebildet, an denen die Erste Republik krankte und an denen sie schließlich zugrundegegangen ist. Die Erste Republik erblickte unter keinem guten Stern das Licht der Welt. Nach dem Zusammenbruch der fünfhundertjährigen Großmonarchie sahen viele in der Republik nur einen amputierten Invaliden, eben das, was übrigblieb, einen schäbigen Rest. Viele lehnten den Kleinstaat überhaupt ab, hielten ihn nicht für lebensfähig. So entstand das Österreich von 1918 als ein „Staat, den niemand wollte". Die Sozialdemokraten, damals die stärkste Partei, und ein Teil der Christlich-Sozialen, selbstverständlich die Großdeutschen, suchten aus wirtschaftlichen und nationalen Gründen die Lösung aller Schwierigkeiten im Anschluß an Deutschland. Dementsprechend hat auch das Schulgesetz von 1927 keine Erziehung zum österreichischen Staatsgedanken vorgesehen, sondern eine Erziehung unserer Jugend zum Anschluß. Die Republik von 1918 war ein Staat ohne Staatsbewußtsein, ohne nationale Identität. Man wußte eigentlich nicht, was man mit ihm anfangen sollte. Wenn die Sozialdemokraten die soziale Republik forderten, so sprachen die Rechten vom Schutt der Revolution. Wenn die Kommunisten gar die Diktatur des Proletariats nach ungarischem oder russischem Muster forderten, so sahen die Bürgerlichen darin den drohenden Umsturz der bestehenden Ordnung. Unüberwindliche Gräben trennten Rechts und Links. Dazu kam der Zusammenbruch der gesamten österreichischen Wirtschaft. Die Fabriken standen still. Eine galoppierende Inflation, Geldabwertung eins zu 15.000, vernichtete die letzten Ersparnisse. Arbeitslosigkeit, Hungersnot und Kälte herrschten im Lande. Die ärgsten Schwierigkeiten der Jahre 1918 bis 1920, die Lösung der Verfassungsfrage, des Staatsvertrages, die Grenzfragen, die soziale Frage, waren durch eine große Koalition einigermaßen bewältigt worden. Das Jahr 1920 brachte dann das Ende dieser Koalition, die Bildung bürgerlicher Regierungen und schließlich die Entwicklung des Bürgerblocks. Der Zerfall dieser Koalition, sie wäre in dieser Lage das einzig Mögliche gewesen, war keineswegs von einer Partei einseitig verschuldet, es waren vielmehr die Falken in beiden großen Parteien, die diese verhängnisvolle Wende herbeiführten.

Nächste Folge war, daß schon das rettende Genfer Sanierungswerk Seipels 1922 nicht mehr als gemeinsame Aufgabe und als gemeinsamer Erfolg aller Parteien durchgeführt werden konnte. Eine weit schlimmere Folge waren die fortschreitende Verschärfung der Parteiengegensätze, die wachsende Polarisierung des Staatsvolkes, schließlich die Bildung von Parteiarmeen, der Heimwehren, die die Länder beherrschten, und des Republikanischen Schutzbundes, der Wien beherrschte. Sie standen sich schwerbewaffnet gegenüber. Die jungen Leute, die aus dem Krieg gekommen waren, übertrugen beiderseits militärische Denkkategorien und den Militärjargon in das Staats- und Parteileben. Man sprach von Lagern und von Fronten, von der roten Front, der deutsch-nationalen Front und unter Dollfuß von der Vaterländischen Front. Jeder fühlte sich von jedem bedroht. Jeder traute dem anderen das Schlimmste zu. Der gegenseitige Haß steigerte sich allmählich ins Irrationale, und in solchem geistigen Klima wurde die Demokratie allmählich zum leeren Wort. Die Sozialdemokraten hatten in das Parteiprogramm von 1926 den bedrohlichen Satz von der „Diktatur des Proletariats" aufgenommen; die Bürgerlichen fühlten sich dadurch bedroht. Die Heimwehren dagegen verkündeten im „Korneuburger Eid" von 1930 geradewegs, „wir wollen nach der Macht im Staate greifen. Wir verwerfen den demokratischen Parlamentarismus und den Parteienstaat." Man kann nun nicht von der Alleinschuld der einen oder anderen Partei reden. Es gab in allen Parteien Demokraten und Faschisten, Falken und Tauben, wie wir heute sagen. Die gemäßigten alten Herren vom Schlage eines Karl Renner oder eines Kunschak, die Verhandlungen und Koalition der Konfrontation vorgezogen hätten, wurden als Kuhhändler, Packler, Männer von gestern und vorgestern in den Hintergrund gestellt. Dazu kam ein weithin sichtbares Versagen des Parlaments gerade in Wirtschaftsfragen. Inmitten dieser politischen Schwierigkeiten traf uns die Weltwirtschaftskrise von 1929. Schon vorher hatten eine Reihe von Banken, welche die Schrumpfung der Großmonarchie zum Kleinstaat nicht verkraften konnten, zu wanken begonnen: die Agrarbank, die Bodenkreditanstalt und andere. Das bedeutete das Ende vieler Betriebe und weiter steigende Arbeitslosigkeit. Arbeit und Brot wurden nun zum staatlichen und menschlichen Problem vieler Jahre. Es gab 500.000 Arbeitslose, ebenso viele Ausgesteuerte, die nichts mehr erhielten; Männer in den besten Jahren, die zu Straßensängern, zu Bettlern wurden, obdachlos waren. Eine Not ohnegleichen herrschte im Lande. Die Tragödie wurde noch verschärft durch den Bürgerkrieg in Permanenz. Sonntag für Sonntag gab es Aufmärsche der Parteiarmeen, die fallweise durch das Bundesheer auseinandergehalten werden mußten. Politische Morde bald der einen, bald der anderen Seite waren an der Tagesordnung. Unter diesen Umständen konnte sich der Nationalsozialismus, der es bisher in Österreich im Parlament zu keinem Mandat gebracht hatte, der aber seit 1933 reiche Geldmittel aus dem nationalsozialistischen Deutschland zur Verfügung hatte, rasch entfalten.

In dieser Lage bildete Dollfuß im Mai 1932 seine Regierung. Vielleicht wäre damals die Gesamtsituation zu retten gewesen, wenn sich Dollfuß bei der Regierungsbildung anstatt der acht Mandate der Heimwehren für die 72 Mandate der Sozialdemokraten hätte entscheiden können, wenn er sich zu Neuwahlen bereitgefunden hätte. Zwar wären die Nationalsozialisten in das Parlament eingezogen, aber Sozialdemokraten und Christlich-Soziale hätten eine überlegene Dreiviertelmehrheit behauptet. Eine solche Koalition hätte Hitler sicher kräftigeren Widerstand leisten können. Daß der sozialdemokratische Parteitag von 1933 den Anschlußparagraphen aus dem Parteiprogramm in aller Form strich, konnte als Zeichen der Bereitschaft gelten. Aber beide großen Parteien hatten durch den gnadenlosen Religionskrieg der zwanziger Jahre die Konsensfähigkeit, die Bündnisfähigkeit miteinander eingebüßt. So entschied sich Dollfuß für die acht Mandate der Heimwehr und für die Unterstützung Italiens, das hinter den Heimwehren stand und dessen Hilfe man gegen Hitler dringend brauchte. Damit war der Einmischung des Auslandes, die immer etwas Schlechtes ist, der Einmischung Italiens Tür und Tor geöffnet, das als

Gegenleistung für die Unterstützung gegen Hitler die Ausschaltung der Sozialdemokratie und die Beseitigung des Parlamentes forderte. Damit nahm das Verhängnis seinen Lauf.

Der kopflose Rücktritt aller drei Nationalratspräsidenten im März 1933 bot Dollfuß die Handhabe, den Nationalrat zu schließen, mittels des kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes von 1917 mit Hilfe von Notverordnungen zu regieren; dies war der Anfang des Endes der Demokratie, dem bald auch die Ausschaltung des Verfassungsgerichtshofes folgte. Eine einheitliche Staatspartei, die Vaterländische Front, sollte alle österreichisch Gesinnten zum Kampf gegen die immer stärker hervortretende NSDAP zusammenfassen. Als sich die Anschläge der Nazis zu einer Terror-Sprengstoff-Großoffensive steigerten, wurde diese Partei im Sommer 1933 verboten.

Der Versuch, auch den Schutzbund zu entwaffnen, führte zum Februaraufstand 1934 in Linz, Wien und in der steirischen Industrieregion, führte zur Niederlage des Schutzbundes, zur Auflösung der Sozialdemokratischen Partei und der freien Gewerkschaften. Es gab über 300 Tote und 700 Verwundete auf beiden Seiten. Beide Fronten kämpften im fanatischen Glauben an ein besseres Österreich, wie sie es jeder für sich verstanden; denn die Parteidoktrinen waren beiderseits zu Religionen geworden. Die Anführer der sozialdemokratischen Kampfgruppen, teils schwer verletzt, wurden hingerichtet; Parteiführer, soweit sie nicht flohen, verhaftet und in Anhaltelager gebracht. Diese Niederlage und das harte Strafgericht machten das System Dollfuß für die Sozialdemokraten indiskutabel, zum schwarzen Schreckbild. Dollfuß blieb daher mit seinen Anhängern im Abwehrkampf gegen Hitler allein. Erst im Konzentrationslager und im Gefängnis schworen sich die Gegner von einst, den alten Haß zu begraben; nach den Ursachen dieses tragischen Bruderkrieges zu fragen, nicht nur einseitige Beschuldigungen auszusprechen, sondern „mea culpa" und vor allem „nie wieder" zu sagen und diese Mahnung den jüngeren weiterzugeben.

Dollfuß ging nun an die Errichtung des autoritären Ständestaates, der mit der Totalität der Hitlerdiktatur gerechterweise nicht gleichgesetzt werden kann. Er wandte seine ganze Kraft, obwohl politisch halbseitig gelähmt, der Verteidigung der österreichischen Unabhängigkeit zu. Jahrelang prasselte nun das Trommelfeuer der nationalsozialistischen Propaganda auf Österreich nieder, dazu eine furchtbare Terroroffensive: 140 schwere Sprengstoffanschläge binnen kürzester Zeit gegen Urlauberzüge, Bahnen und Brücken, um den österreichischen Fremdenverkehr zu vernichten, und Anschläge gegen jüdische Warenhäuser. Alles, um Österreich mürbe zu machen, nachdem man bereits durch die 1000-Mark-Sperre den deutschen Fremdenverkehr praktisch eingestellt hatte.

Die Ständestaatler, man nennt sie gerne „Austrofaschisten", waren gewiß keine Demokraten, aber österreichische Patrioten, das waren sie. Erstmals seit 1918 wurde die Anschlußideologie aus der österreichischen Schule verbannt; erstmals wurden die Schüler – wenigstens vier Jahrgänge – zum österreichischen Staatsgedanken erzogen, was 1945 gewiß nicht ohne Wirkung geblieben ist. Man versuchte, das Österreichbewußtsein durch die altösterreichischen Traditionen hochzureißen; man präsentierte der Welt österreichische Kultur, etwa in den Salzburger Festspielen, und hatte damit einen ersten Welterfolg. Der kleine Staat führte einen Abwehrkampf, der das Aufsehen der Weltöffentlichkeit erregte und uns 1945 zweifellos zugute gekommen ist. Am 25. Juli 1934 wurde Dollfuß, der Österreich ohne Demokratie zu verteidigen versuchte, im Bundeskanzleramt in Wien von den Nazis ermordet als Opfer des Kampfes um Österreich, dem auch der politische Gegner von einst die Achtung nicht versagen sollte. Gerade die offensichtliche Mitschuld der deutschen Nazis an der Ermordung von Dollfuß und den Ereignissen nachher bereiteten Hitler im Angesicht der Welt eine erste peinliche Niederlage, welche der Sache Österreichs auch bei den westlichen Demokratien gewisse Sympathien eintrug. Zweifellos wäre ein Widerstand des in einer großen Koalition vereinigten gesamten österreichischen Volkes wirksamer gewesen, obschon man erkennen muß, daß auch eine Koalitionsregierung Hitler in der damaligen Phase nicht mehr aufhalten konnte, wie das Beispiel der Tschechoslowakei zeigt, die als pluralistische Demokratie und Liebkind Frankreichs ein Jahr später, ohne einen einzigen Schuß abzugeben, ebenso hinweggefegt wurde wie das autoritäre Österreich. Nur die Großmächte hätten es in der Hand gehabt, uns zu retten.

Noch einmal schlossen sich die Großmächte, Frankreich, England und Italien, in der Stresa-Front (1935) zum Schutz der österreichischen Unabhängigkeit zusammen. Doch dann kamen der Abessinienkrieg, die wachsende Abhängigkeit Italiens von Hitler und die allmähliche Preisgabe Österreichs.

Österreich versuchte, den Tyrannen durch direkte Verhandlungen zu besänftigen: Man schloß das Juliabkommen 1936, den sogenannten deutschen Frieden, und verpflichtete sich, Nationalsozialisten in die Vaterländische Front aufzunehmen, womit die Unterwanderung Österreichs erst recht begann. Man sprach mit Recht vom „trojanischen Pferd" innerhalb der österreichischen Mauern.

So kommen wir zu jenem österreichischen Schicksalsjahr, dessen Wiederkehr wir heuer kritisch zu bedenken haben, zum März 1938. Die Eroberung Österreichs durch Hitler war zweifellos das bedeutendste Weltereignis seit 1918, die erste große Erschütterung des Weltfriedens, denn was Österreich passierte, das konnte jedem anderen Staat auch passieren, und so war es auch. Seit 1937 wußte man in allen europäischen Staatskanzleien, daß Hitler das freie Österreich zu erobern plante. Nicht zuletzt war es die schwache Haltung der Großmächte, die ihm dazu Mut machte. England und die Vereinigten Staaten gaben bereits 1937 zu verstehen, daß sie im Anschluß eine innerdeutsche Familienangelegenheit sahen.

Anfang 1938 entdeckte die österreichische Staatspolizei den ungeheuerlichen Tavs-Plan. Nationalsozialisten sollten in österreichischen Uniformen die deutsche Gesandtschaft in Wien überfallen, den Gesandten von Papen ermorden, um Hitler eine Handhabe zum Einmarsch zu bieten. Dies wäre vielleicht der letzte Augenblick gewesen, die Weltöffentlichkeit zu alarmieren. Anstatt dessen ließ sich Schuschnigg im Februar 1938 zu Vergleichsgesprächen nach Berchtesgaden locken, und aus den erwarteten Vergleichsgesprächen, die Entspannung bringen sollten, wurde bekanntlich das Ultimatum, das Diktat von Berchtesgaden.

Hitler stellte Schuschnigg vor die Wahl, zu unterschreiben oder den sofortigen Einmarsch der deutschen Armeen zu gewärtigen. „Wie der Frühlingssturm" – so sagte er – „werde ich über Nacht in Wien sein, und verhandelt wird

nicht, und glauben Sie ja nicht, Herr Schuschnigg, daß mich irgend jemand in der Welt in meinen Entschlüssen aufhalten kann. Mit Mussolini bin ich im reinen, England wird keinen Finger für Österreich rühren, und Frankreich kann nicht." Schuschnigg mußte sich dem Diktat unterwerfen und sich verpflichten, die österreichische Regierung nach Hitlers Wünschen umzubilden, alle Nationalsozialisten zu amnestieren, ihnen freie politische Betätigung zu gewähren und Seyß-Inquart zum Innenminister zu machen und ihm die Staatssicherheit zu übergeben, der so die Möglichkeit erhielt, die geheimen Vorbereitungen der Nationalsozialisten zur Machtergreifung zu unterstützen. Die Regierung war seither praktisch nicht mehr handlungsfähig.

Als schwergeschlagener Mann war Schuschnigg aus Berchtesgaden zurückgekehrt, indes noch nicht bereit aufzugeben. Am 24. Februar antwortete er auf eine Hitler-Rede voller Drohungen mit einem kühnen „bis hieher und nicht weiter!" und in Ahnung dessen, was Österreich erwartete: „Rot–weiß–rot bis in den Tod." Er selber glaubte, was er sagte. Diese Rede löste einerseits Freudenkundgebungen der Anhänger in allen österreichischen Ländern aus, aber noch mehr Gegenterror und Demonstrationen der Nationalsozialisten mit den bekannten Ereignissen in Graz. Die Großmächte schwiegen. Hitler durfte sich ermutigt fühlen, den militärischen Überfall, das sogenannte „Unternehmen Otto", vorzubereiten und durchzuführen. Der österreichische Sicherheitsapparat war durch Seyß-Inquart praktisch gelähmt, und die staatstreuen Beamten konnten nur noch zuschauen und resignieren. Die Nazis steigerten in diesen Tagen Demonstrationen und Terror ins Maßlose, jedes Zugeständnis löste eine Lawine von neuen, unmöglichen Forderungen aus.

Eine letzte Hoffnung der Regierung lag im Angebot der illegalen Sozialdemokraten, den Kampf gegen Hitler zu unterstützen. 400 illegale Arbeiterführer, Sozialdemokraten, Kommunisten und Gewerkschafter zeigten sich bereit, auch ihre Leute für Österreich zu mobilisieren. In dieser Situation verkündigte Schuschnigg am 9. März von Innsbruck aus die Volksbefragung für ein freies, deutsches, unabhängiges, christliches, soziales und einiges Österreich, um der Welt den Willen der Mehrheit des österreichischen Volkes zu beweisen.

Nach der Verständigung mit den illegalen Sozialdemokraten, mit Hilfe der ständestaatlich organisierten Einheitsgewerkschaften, der zahlreichen vaterländischen Organisationen und mit Hilfe des verläßlichen Blockes der katholischen Wähler durfte Schuschnigg mit 70 Perzent Ja-Stimmen für ein freies Österreich rechnen. Denn schon vorher hatte fast eine Million Arbeiter und Angestellte, Sozialdemokraten, Kommunisten und andere in ihren Betrieben unterschrieben, daß sie den Kampf für ein freies Österreich unterstützen wollten.

Die Nationalsozialisten, die es bisher im Nationalrat zu keinem Mandat gebracht hatten, konnten aber auf Grund der massiven deutschen Propagandahilfe und des im Hintergrund stehenden Deutschen Reiches gewiß mit einem Erdrutscherfolg bei diesen Wahlen rechnen, der aber bestenfalls 30 Perzent der Stimmen gebracht hätte. Ein unerhörter Erfolg, aber niemals die Mehrheit.

Diese zu erwartende Niederlage mußte Hitler um jeden Preis verhindern. Seine nationalsozialistischen Helfershelfer in Österreich setzten nun, von ihrem Innenminister gefördert, Demonstrationen und Aktionen unvorstellbaren Ausmaßes in Bewegung. Sie brachten den letzten Mann auf die Straße, denen die österreichischen Ständestaatler, Sozialdemokraten, Kommunisten und Monarchisten in großen Gegendemonstrationen gegenübertraten. Für Hitler der Vorwand, von einem kommunistischen Aufstand in Österreich zu reden und dies der staunenden Welt mitzuteilen.

Rechte und Linke hatten sich so in der letzten Lebensstunde der Republik – allerdings zu spät – zusammengefunden.

Am 11. März forderte Innenminister Seyß-Inquart, der seine Befehle bereits aus Berlin empfing, von Schuschnigg die Verschiebung beziehungsweise Absetzung der Volksbefragung. Mussolini, Österreichs alter Schulmeister, ließ Schuschnigg sagen, die Bombe der Volksbefragung werde ihm in der eigenen Hand explodieren; im übrigen wisse er keinen Rat zu geben. Ebensowenig Rat wußten England und Frankreich.

Nun folgte ein Ultimatum Görings dem anderen. Er forderte den Rücktritt des Bundeskanzlers, forderte die Ernennung von Seyß-Inquart; er setzte Termine und drohte mit dem deutschen Einmarsch. Noch vor dem Nürnberger Gerichtshof rühmte er sich dessen, daß der Anschluß eigentlich sein Werk gewesen sei. Ja, er drohte mit dem Standgericht für jeden Widerstand. Auch den Bundespräsidenten ließ er mit Standgericht bedrohen, wenn er Seyß-Inquart nicht mit der Regierungsbildung betraute.

Der deutsche Militärattaché General Muff überbrachte dem Bundespräsidenten das Ultimatum der Reichsregierung. Man wußte außerdem, daß die deutsche Armee marschbereit an der österreichischen Grenze stand.

Um 19.15 Uhr gab Schuschnigg den Widerstand auf und erklärte dem österreichischen Volk über den Rundfunk: „Die Regierung weicht der Gewalt." Das wäre eindeutig gewesen für die Welt. Und er schloß mit dem ahnungsvollen „Gott schütze Österreich!"

Er gab gleichzeitig den menschlich verständlichen Befehl, der erdrückenden Übermacht der achten deutschen Armee – 150.000 Soldaten, 400 Panzer, 1000 Flugzeuge – keinen Widerstand zu leisten. Darüber hat sich vorzüglich bei den jüngeren eine Diskussion entzündet. Man hätte schießen sollen.

Bei derartiger Unterlegenheit, vom Schreibtisch aus den militärischen Widerstand anzubefehlen, wäre nach meiner bescheidenen Meinung unverantwortlich gewesen. Ein entsetzliches Blutbad wäre die Folge gewesen, und wir wären trotzdem allein geblieben.

Erst um Mitternacht übertrug Bundespräsident Miklas, der sich bis dahin zäh gewehrt hatte, Seyß-Inquart die Regierungsbildung, und im Morgengrauen des 12. März überschritten die deutschen Panzerdivisionen, denen wir nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hatten, unsere Grenzen. Vormittags erschienen die deutschen Luftlandetruppen und die Bombengeschwader über Wien; gleichzeitig traf Himmler, Chef der SS und der deutschen Polizei, in Aspern ein und setzte die Rollkommandos in Bewegung, die mit Unterstützung österreichischer Hilfswilliger die politischen Gegner zu Tausenden verhafteten.

Erst am 13. März konnte Seyß-Inquart den Bundespräsidenten Miklas zum Rücktritt zwingen, und damit ging das Amt des Bundespräsidenten nach der Verfassung auf ihn über, der dann das Gesetz über den Anschluß Österreichs an Deutschland herbeiführte, das Hitler dann am Heldenplatz unter den bekannten Umständen der Welt feierlich

mitteilte. Die Großmächte gaben nur formelle Proteste von sich, und schon Anfang April 1938 haben England und Frankreich die Annexion Österreichs de facto anerkannt, indem sie ihre Gesandten von Wien abzogen und Generalkonsulate einrichteten.

Angesichts dieser Ereignisse wird man kaum behaupten können, was die alten Nazis schon immer sagten und was neuerdings auch da und dort wieder verkündet und ständig wiederholt wird: Wir seien gar kein Opfer Hitlers gewesen, sondern seien freiwillig zu ihm übergelaufen. Als Beweis dafür werden die Jubelbilder vorgezeigt. Sicher gab es, wie bei solchen Ereignissen stets, viel Jubel, viel Charakterlosigkeit, viel Anpassung, viel Flugsand, viele Überläufer. Aber die österreichische Selbstkritik, die uns gottlob nie gefehlt hat und auch heute nicht fehlt, hat dafür den „Herrn Karl" erfunden, das Schreckbild des völlig Charakterlosen, den es aber bekanntlich bei allen Nationen gibt. Der „Herr Karl" war gewiß auch dabei.

Es gab damals in der Tat Orgien der Begeisterung, gerade bei den vielen jüngeren Leuten – teils Idealisten –, die ihre großdeutschen Hoffnungen und Träume erfüllt sahen und dies später mit dem Heldentod bezahlten. Es gab Freude bei vielen Schadenfrohen, die dem schwarzen System dieses Ende gönnten; Freude bei Arbeitslosen, die auf Arbeit und Brot hofften, und Freude vor allem bei den überzeugten Nationalsozialisten, den echten Jublern dieser Tage; denn für sie war es der Triumph ihrer Sache und ihres „großen Führers", der alles wußte, der immer recht hatte und der alle Probleme lösen würde.

Die Panzerparaden, die Flugzeuggeschwader, die Militärmärsche, die Fahnen, die Propaganda taten das übrige und rissen den menschlichen Flugsand mit sich fort. Es war ein hysterischer Zusammenbruch nach vier Wochen extremer seelischer Belastung, der sich in Schreikrämpfen löste.

Wien war eine Stadt von zwei Millionen. Die 200.000 Jubler auf dem Heldenplatz waren aber nur 10 Perzent. Das war nicht das ganze Wien, das war nicht das ganze Österreich, und das war auch nicht das ganze Graz. Diese Jubelbilder wurden naturgemäß von der nationalsozialistischen Propaganda mit Genugtuung in der ganzen Welt verbreitet, und auch die Großmächte, die angesichts des Hitler-Überfalls völlig versagt hatten, nahmen diese Jubelbilder mit Genugtuung auf, denn sie konnten ja sagen, die Österreicher hätten es selber so gewollt.

Die schweigende Mehrheit, die zu Hause saß, trauerte, weinte, die vielen Gegner, die entweder sofort verhaftet wurden oder in banger Angst jede Stunde ihre Verhaftung erwarten mußten, die KZ-Transporte, die Flüchtlinge, die Selbstmorde dieser Tage – das alles läßt sich nicht vorzeigen.

Auch mit dem Ergebnis der Hitler-Wahlen, der April-Wahlen, von 1938 hat man argumentiert, daß wir freiwillig zu Hitler übergelaufen seien. Diese Wahl war praktisch entschieden, bevor sie überhaupt stattfand. Denn das, worüber abzustimmen war – der Anschluß –, war ja bereits vollzogen und durch Wehrmacht und SS gesichert, und keine Wahl der Welt hätte das noch rückgängig machen können.

Ein großangelegter Propagandafeldzug, wie ihn Österreich bis dahin noch nie erlebt hatte, warb einzig und allein für die Nationalsozialistische Partei. Keine andere wahlwerbende Gruppe war zugelassen. Viele Wähler stimmten offen ab, teils um ihre Sympathie zu bekunden, teils um sich nicht verdächtig zu machen, und was bei der Auszählung geschah, das wird man nie erfahren, denn die Wahlkommissionen waren ja rein nationalsozialistisch zusammengesetzt und jede bestrebt, für ihren Wahlsprengel ein möglichst glorreiches Ergebnis dem Führer zu Füßen legen zu können. Es sind 100-Prozent-Ergebnisse sogar auf Marmortafeln festgehalten worden. Einen offensichtlichen Wahlschwindel hat es nicht gegeben, wohl aber härtesten Wahlterror. Das Ergebnis brachte dann die in Diktaturen üblichen 99 Prozent, die man schon damals ebenso wie heute für höchst verdächtig und unglaubwürdig hielt.

Wenn ich nun zusammenfasse: Der Anschluß von 1938 ist durch massive Drohnung von außen, durch wiederholte Ultimaten des Reiches, schließlich durch den Einmarsch der Deutschen Armee, aber auch durch den hochverräterischen Terror einer nationalsozialistischen Minderheit im Inneren, und das ist unser Schuldanteil, einer wehrlosen, von allen Großmächten verlassenen österreichischen Regierung abgepreßt worden. Durch militärische Besetzung, durch Wehrmacht, SS und Polizei abgesichert, ist die Annexion des Landes praktisch Wochen vor der Abstimmung schon vollzogen gewesen. Das sind die Tatsachen.

Was folgte, ist altbekannt. Es gab zunächst zwar Arbeit, aber doch hauptsächlich im Dienst des Krieges, was die wenigsten ahnten, denn „der Führer will ja keinen Krieg", lautete damals die stehende Phrase. Es folgte die Überführung des gesamten österreichischen Staatsbesitzes in deutsches Eigentum. Die Frage des deutschen Eigentums kennen wir vom Staatsvertrag 1955: Wir mußten alles um teures Geld zurückkaufen. Der Goldschatz der österreichischen Nationalbank wurde nach Berlin überführt, sogar der Kronschatz der Wiener Schatzkammer nach Nürnberg gebracht, alle großen wirtschaftlichen Unternehmungen entweder einverleibt oder mit deutschen Firmen fusioniert.

Das wichtigste: Der österreichische Staat als Ganzes wurde zerschlagen. Das hatte auch kein österreichischer Nationalsozialist erwartet oder gar gewünscht. Das Ostmarkgesetz von 1939 unterstellte die österreichischen Länder als Reichsgaue unmittelbar Berlin, und sogar der Name Österreich wurde völlig ausgelöscht. Oberösterreich und Niederösterreich hießen fortan Oberdonau und Niederdonau.

Furchtbar und maßlos war die Rache des Nationalsozialismus an ihren alten politischen Gegnern. Sicher hatten auch die Nazis vorher gelitten, aber was jetzt geschah, war ohne Beispiel. Der volle Haß traf nun die Juden. Der Herbst 1938 brachte die berüchtigte Reichskristallnacht, die Wegnahme der jüdischen Wohnungen und Geschäfte, die Zerstörung der Synagogen, das grausige Vorspiel zum tragischen Holocaust.

Die Jüngeren sagen nun und fragen mit Recht: Ihr habt dazu geschwiegen, ihr habt euch nicht gewehrt, warum habt ihr Hitler nicht verhindert? Das sind Fragen und Vorwürfe aus der Sicht von heute. Heute ist es leicht und gefahrlos zu demonstrieren. Damals konnte eine Demonstration gar nicht erst entstehen, und jeder Versuch endete im Konzentrationslager. Um es so zu sagen: Dort standen die Panzer, und wir hatten bestenfalls ein Taschenmesser. Freilich gab es auch Neugierige, schadenfrohe Gaffer, Mittäter, und später fanden sich auch genug Schläger und Schlächter, wie sie sich allerdings nur in totalitären Systemen entwickeln können, wie sie in Österreich niemals hätten groß werden können.

Es gab aber auch Widerstand von der ersten Stunde an. Aus kleinen Anfängen wuchs dieser Widerstand im Laufe der Jahre zu einer gesamtösterreichischen Widerstandsbewegung von Klerikalen, Sozialisten, Kommunisten, Monarchisten und Einzelkämpfern. Insgesamt etwa 100.000 österreichische Zivilisten saßen in Gefängnissen, Zuchthäusern und Konzentrationslagern. Rund 100.000 insgesamt, darunter 65.000 Juden, wurden in Konzentrationslagern und Gefängnissen ermordet. 74.000 österreichische Wehrmachtsangehörige saßen oder starben in Militärgefängnissen. Wir können uns heute nur in Ehrfurcht und Dankbarkeit vor diesen Opfern verneigen, die dem Befehl ihres Gewissens folgten und ihr Leben für Österreich eingesetzt haben, denen wir in erster Linie die Auferstehung unseres Staates zu verdanken haben, und diese Blutzeugen des österreichischen Freiheitswillens werden stets einen wesentlichen Teil des österreichischen Staatsbewußtseins bilden müssen.

Der September 1939 brachte dann den Überfall Hitlers auf Polen und den Ausbruch des 2. Weltkrieges. Die Österreicher, nicht der österreichische Staat – den gab es ja nicht mehr, es gab ja nicht einmal geschlossene österreichische Einheiten –, die Österreicher mußten im Verband der Deutschen Armeen diesen Krieg mitmachen auf Grund eines Wehrgesetzes, wie es alle Staaten der Welt ähnlich besitzen, und zum Wehrgesetz kam dann im Verlaufe dieses fürchterlichen Krieges das Gesetz der Selbsterhaltung und der Kameradschaft auf Leben und Tod. Selbst wenn man sich hundertmal fragen und sagen mußte: Was haben wir denn in Frankreich, was haben wir in Rußland, was haben wir auf dem Balkan zu tun? Immerhin haben 74.000 Österreicher den Kriegsdienst auf die verschiedenste Art verweigert und dafür teilweise mit dem Tod gebüßt. Es gab bekanntlich einen Franz Jägerstätter und viele andere ähnliche Fälle, die dem Befehl des Gewissens folgten, was man nicht genug bewundern kann, selbst wenn man selbst den auch nicht sehr bequemen Weg des fremden Kriegsdienstes gegangen ist. Gerade wir Österreicher haben alle Ursache, den nationalen Freiheitskampf der überfallenen Völker zu verstehen und zu respektieren. Aber nationale Freiheitskämpfe haben es – ähnlich wie Bürgerkriege – in sich, die Bestialität des Krieges über alles Kriegsrecht hinaus zu übersteigern, und zwar beiderseits, denn zur Einhaltung des Kriegsrechtes gehören immer zwei. Der Durchschnittssoldat, ganz gleich, ob Österreicher, Deutscher, Russe, Engländer oder Amerikaner, war immer glücklich, wenn es ihm die Kriegsfurie gestattete, menschlich zu sein. Der Soldat im Feindesland, der mit Kindern spielt, ist gewiß keine reine Propagandaerfindung. Dem Österreicher Hermann Gmeiner hat ein solches Kriegserlebnis in Rußland nach seiner eigenen Aussage die Idee des Kinderdorfes eingegeben. Aber wenn es um die einzige Straße, um die einzige Bahn und um die einzige Brücke ging, und wenn man sich da von Gott und der Welt verlassen fühlte, dann geschahen zu allen Zeiten fürchterliche Dinge. Wir haben alles überreich zurückbezahlt bekommen. 320.000 Gefallene und Vermißte, 500.000 Kriegsversehrte aller Grade, von vielem anderen nicht zu reden. Aber wir haben nicht zu klagen, denn wir haben uns alles selbst eingebrockt. Wir haben aber auch dazugelernt: Nie wieder!

Mögen jene Zeitgenossen, die von sich selbst glauben, unbefleckt und makellos durch ihre Zeit hindurchgehen zu können, mögen jene Gott danken, daß sie nicht so sind, wie wir anderen.

Wir haben für 1938 fürchterlich gebüßt, Schuldige und Unschuldige. Wir erkannten, was wir 1938 verloren hatten. Die Deklarationen von Moskau und Jalta hatten anerkannt, daß Österreich als erstes freies Land der Aggression Hitlers zum Opfer fiel, daß es befreit werden mußte und daß der Anschluß vom März 1938 null und nichtig ist. Diese Erklärung war aber an die Bedingung geknüpft, bei der endgültigen Abrechnung werde zu beachten sein, wieviel Österreich selbst zu seiner Befreiung beigetragen habe.

Man hat allgemein anerkannt, daß wir diese Bedingung erfüllt hätten. Wir konnten auf den Widerstand verweisen, den Österreich von 1934 bis 1938 und von 1938 bis 1945 geleistet hat. Wir haben uns aus der Verantwortung nicht „hinausgeschwindelt", wie es da und dort vereinzelt behauptet wird.

Als der Krieg 1945 zu Ende ging, standen wir vor einem Trümmerhaufen. Es war die Stunde besonderer Bewährung der österreichischen Frau, die zunächst dem Schutt und den Scherben mit den Kindern fast allein gegenübergestanden ist. 170.000 zerstörte und beschädigte Wohnungen, ungeheure Opfer des Krieges und der Gewaltherrschaft, 100.000 Todesopfer der Konzentrationslager und der Gefängnisse, 320.000 Gefallene, Kriegsvermißte und Tote des Bombenkrieges, 350.000 Flüchtlinge aus der alten Monarchie, die bei uns Zuflucht fanden und mit uns das karge Brot teilten, und zirka 500.000 Kriegsversehrte aller Stufen, welche die Vergangenheit buchstäblich auch heute noch tagtäglich zu bewältigen haben. Das war Anlaß zur Trauerarbeit, zur Gewissenserforschung, dazu die ständigen Demütigungen und Sühneforderungen der Besatzungsmächte durch volle zehn Jahre.

Wir hatten die Überzeugung, uns das alles selber eingebrockt zu haben. Wer damals unsere Kirchen besuchte, konnte ein Jahr lang fast jeden Sonntag Predigten von Konzentrationslager und Tod, von Schuld und Sühne, von Reue, Leid und Verzeihen hören; die österreichische Kirche hat sich damals als sittliche Macht bewiesen, als Mahnerin zur Umkehr und zur Buße und vor allem zur gegenseitigen Verzeihung, obwohl sie selber schwer gelitten hatte.

Da ließ sich nicht viel verdrängen, denn die Tatsachen haben sich uns unwiderstehlich aufgedrängt. Mit dem politischen Gegner von einst hat man sich gottlob verständigt und zum Wiederaufbau zusammengetan. Das war gewiß nicht Verdrängung. Wäre das nicht geschehen, wäre Österreich endgültig verloren gewesen.

Man hat die Schuldigen bestraft, man hat das Unrecht nach Möglichkeit gutzumachen versucht. Tote konnten ja nicht wieder lebendig gemacht werden; nicht einmal die lebenden Opfer konnten für die ungeheuren Verluste, die sie erlitten hatten, voll entschädigt werden. Aber es gab Wiedergutmachungsgesetze und Opferfürsorge. Gewiß nicht vollkommen, weil ja die öffentlichen Mittel kaum dazu ausreichten und der österreichische Staat mit leeren Händen dastand.

Es gab Strafgesetze gegen die Schuldigen. Auch das muß gesagt werden, weil es vielfach nicht gewußt wird. Die weitverbreitete Saga, daß die Nazis in Österreich straflos geblieben seien, ist falsch. Daß es wie immer in der Justiz Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten gegeben hat, ist gewiß richtig. Aber die Illegalen hatten einige Jahre nach dem Krieg in Österreich nichts zu lachen.

Es gab österreichische Kriegsverbrecherprozesse mit Todesurteilen, es gab außerdem 13.000 gerichtliche

Schuldsprüche, und es gab vollberechtigte und lange Zeit halbberechtigte Staatsbürger ohne Wahlrecht, also eine staatsbürgerliche Ungleichheit. Ein Problem für einen demokratischen Rechtsstaat, der wir werden wollten, ein Problem, das gelöst werden mußte. Aber es gab damals keine Orgie des Hasses und der Rache. Es gab keine Bartholomäusnacht, wie dies einige Fanatiker gewünscht hätten.

Die Zukunft lag in der Erkenntnis der eigenen Schuld, in der Bereitschaft zur Wiedergutmachung und im gegenseitigen Verzeihen, was gerade für die Opfer nicht immer leicht war. Aber die Österreicher sind aus dem Feuerofen jener Zeit, von den Schlachtfeldern des Krieges, aus den Gefängnissen des Dritten Reiches als andere Menschen zurückgekehrt. Die gemeinsamen Gespräche in den Gefängnissen gaben den einstigen Gegnern Gelegenheit, über die beiderseits begangenen Fehler nachzudenken. Patrioten wandelten sich zu Demokraten, und Demokraten wurden zu Patrioten. So fanden sich ÖVP und SPÖ zum gemeinsamen Wiederaufbau. Und dies war der große Unterschied zwischen Österreich 1918 und Österreich 1945. 1918 ein Staat, „den keiner wollte", und 1945 ein wunderbarer österreichischer Patriotismus inmitten der Trümmer.

Kommen wir zum Schluß. Ich habe versucht, ohne Selbstgerechtigkeit und ohne Selbstzerfleischung und ich hoffe auch ohne einseitige Schuldzuweisung den Jammer des März 1938, seine Ursachen und Folgen nachzuvollziehen, stets mit dem Blick auf die Zukunft, um die Erkenntnis zu gewinnen, was nie mehr geschehen darf!

Die Vergangenheit wirkt stets als Erinnerung und damit als mitgestaltende Idee in die Gegenwart herein. Wir können aus ihr lernen, und insofern wird die Geschichte stets eine Lehrmeisterin des Lebens sein. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft fließen aber in eins zusammen und stellen uns gemeinsam unsere Aufgaben, und wir dürfen nicht im sturen Rückblick auf die Vergangenheit die Zukunft vergessen. Wir müssen vielmehr die Aufgaben der Gegenwart und der Zukunft mit dem Geist von 1945 zu lösen trachten, der Wunder gewirkt hat und der für uns ein Vorbild sein soll, so wie für andere der Geist von 1789. Halten wir den Grundkonsens fest, den wir 1945 gewonnen haben: die Treue zur Verfassung, die Grund- und Freiheitsrechte, die demokratischen Einrichtungen und die Bewältigung der Zukunft im dynamischen Geist von 1945!

Die österreichische Eigenstaatlichkeit ist heute gottlob kein Problem mehr wie 1918. Wir wissen, was wir 1938 verloren und was wir wiedergewonnen haben. Unser Staat ist für uns nicht nur eine Forderung der praktischen politischen Vernunft – das auch –, Österreich ist für uns alle die Heimat des Herzens!

Der Geist von 1945 hat die Frage des inneren Friedens für Jahrzehnte gelöst, und man hat aus der Geschichte gelernt, daß wir gemeinsam untergehen, wenn wir nicht trotz unterschiedlicher politischer Meinungen zusammenarbeiten und miteinander auskommen. Intoleranz und Haß, die weit über die politische Prinzipientreue hinausgehen, die zu den Ereignissen des Juli 1927, des Februar 1934 und des Juli 1934 geführt haben und die den Untergang des Staates 1938 vorbereitet haben, sollen wir durch Selbstkritik und Mäßigung überwinden. Hier liegt eine besondere Aufgabe der politischen Bildung unserer jungen Intelligenz, aber auch eine besondere Aufgabe der Erziehung der Parteieliten. Die älteren sollen den jungen Leuten ein gutes Beispiel geben, sie zur Toleranz anhalten. Denn was nützen alle Friedensdemonstrationen an die Adresse der Großmächte, wenn wir selber im eigenen Haus mit gewalttätigen Mitteln den schlimmsten aller Kriege, den Bürgerkrieg – zumindest den geistigen Bürgerkrieg –, schüren.

Der innere Friede – keineswegs Teilnahmslosigkeit am politischen Leben, Faulheit oder Gleichgültigkeit, sondern Toleranz auf Grund fester Überzeugung – ist ein kostbares Gut und das Fundament unseres Staates und die Voraussetzung jedes Fortschrittes. Insofern kann die gegenwärtige Krise, wenn sie zur Läuterung führt, der Ausgangspunkt eines neuen Anfangs sein.

Uns älteren ist aus der römischen Geschichte die Fabel des weisen Senators Menenius Agrippa geläufig. Als sich das römische Volk so heillos zerstritten hatte, daß ein Teil die Stadt verlassen und auswandern wollte, wodurch das junge Staatswesen in seinem Bestand bedroht erschien, da wandte sich der weise Menenius Agrippa an die Streitparteien und erzählte ihnen das berühmte Gleichnis von den Gliedern des menschlichen Körpers, die gegeneinander streikten. Die Beine klagten, daß sie alle Last allein zu tragen hätten, und die Hände, daß sie allein arbeiten müßten, während sich der Magen delektiere und so weiter und so fort. Aber die Streitenden mußten bald erkennen, daß jeder so wichtig war wie der andere und daß sie nicht überleben würden, wenn sie nicht zusammenhielten. Die Streitenden hörten daher auf die Friedensvorschläge des alten Agrippa, nahmen sie an und kehrten in die gemeinsame Heimatstadt zurück.

Karl Renner, einer der Gründerväter unserer Ersten und Zweiten Republik, schloß in seinem Erinnerungswerk „Von der Ersten zur Zweiten Republik" das traurige Kapitel über die österreichischen Bürgerkriege der zwanziger Jahre mit dem Satz: „In seinen schwersten Stunden fand unser Land keinen Menenius Agrippa."

Möge jede österreichische Generation, auch die unsere, ihren weisen Menenius Agrippa finden und den inneren Frieden des Landes als Voraussetzung des Fortschrittes erhalten! (Allgemeiner starker Beifall. – Landeshymne, gespielt vom Erzherzog-Johann-Quartett.)

Präsident: Damit ist die Gedenksitzung beendet. (Ende der Sitzung: 11.07 Uhr.)